

Anna Katharina Hahn

Roman
Suhrkamp



Der
Chor

SV

Anna Katharina Hahn

Der Chor

Roman

Suhrkamp

Für Jan

Erste Auflage 2024

Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag AG, Berlin, 2024

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg,
unter Verwendung zweier Motive von Midjourney

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-43160-3

www.suhrkamp.de

Der Chor

1

Die junge Frau steht in der Tür zum Probenraum, doch als Alices Blick sie trifft, schaut sie weg. Dunkel umgibt der Türrahmen ihre schmale Gestalt. Über dem Eingang hängt eine schmiedeeiserne Leuchte und legt ihren Schein um den Kopf der Unbekannten. Sie trägt nur Jeans und Hoodie. Alice zieht unwillkürlich die Schultern hoch. Das Mädchen, höchstens 18, muss doch frieren, ohne Jacke an einem Winterabend! Ihre Kapuze hat sie tief in die Stirn gezogen. Jetzt steckt sie die Hände in die Bauchtasche des Pullovers, dreht den Kopf nach allen Seiten, als prüfte sie die Umgebung auf mögliche Gefahren. Die ist ja wahnsinnig jung! Was die hier wohl will? Ob sie jemanden sucht, ihre Mutter oder ihre Großmutter? Alice schaut kurz zu den anderen Frauen hinüber. Die meisten stehen noch vor der Garderobe, schälen sich aus ihren Mänteln, unterhalten sich. Graue und gefärbte Köpfe, ein paar Rentnerinnen, der Rest in Alices Alter, Hälfte des Lebens. Unter dreißig ist hier niemand. Keine hat die Neue bemerkt. Alice verlässt ihren Platz an der Heizung und durchquert den Saal. Ihre Absätze klicken auf dem Linoleum.

Das Mädchen verharrt auf der Schwelle, es scheint sich nicht hineinzutrauen. Während Alice näher kommt, tritt es von einem Fuß auf den anderen in ihren schmutzigen Sneakers, springt sogar zaghaft auf und ab. Alice findet die Hüpfbewegungen rührend, das ganze Geschöpf hat in seiner Unsicherheit etwas Kaninchenhaftes. Als sie mit einem

Lächeln vor ihr steht, streift sich die junge Frau ihre Kapuze vom Kopf. »Möchtest du zur Chorprobe? Komm doch rein«, sagt Alice. Sie nimmt Einzelheiten an der Fremden wahr und wundert sich selbst darüber, wie deutlich sie all das sieht: zart beflaumte, blasse Haut. Die Nasenspitze kälterot. Ungewöhnlich runde graue Augen mit hellen Wimpern. Aufgesprungene Lippen. Einen Labello hätte ich in der Tasche, denkt sie. Die junge Frau schaut mit verlegener Miene erst zu Boden, dann wieder zu Alice. Ihr aschblondes Haar trägt sie in einer zipfeligen Bobfrisur, die Alice verdächtig selbstgeschnitten vorkommt. Früher hat sie das auch so gemacht. Mit der Nagelschere. Am liebsten möchte Alice eine Bemerkung darüber fallen lassen, das Mädchen mit einem Scherz auftauen, aber das wäre übergriffig. Sie streckt den Arm aus und weist in den Saal.

»Du musst nicht auf der Schwelle frieren. Mehr als die verordneten 19 Grad haben wir hier drinnen bestimmt.« Alice gibt ihrer Stimme einen zuversichtlichen Klang, geübt darin, verschüchterte Lehrlinge und nervöse Bewerberinnen zu beruhigen oder verärgerten Abteilungsleiterinnen den Wind aus den Segeln zu nehmen. Sie weiß, wie sie rüberkommt in ihren Büroklamotten, schwarz und weiß. Wenigstens muss sie morgens nie darüber nachdenken, was zusammenpasst. Ihr Arbeitstag dauert zu lange, um sich vor der Chorprobe zu Hause umzuziehen. In ihrer Handtasche steckt ein Fusselroller, den sie oft hervorholt, um ihn wie einen kleinen Rasenmäher über ihre Sachen fahren zu lassen.

Die Kaninchenaugen blinzeln, schauen unsicher umher, von der Pinnwand zwischen den beiden Fenstern – »Mitteilungen aus der Gemeinde« – zu den Spuren der Kinderkirche auf dem abgetretenen Fußboden, von Glitterresten

und Papierschnipseln zu dem blaugelben Plakat mit Infos auf Deutsch und Ukrainisch. Neben dem Waschbecken in der hintersten Ecke reihen sich Kartons aneinander, voll mit Babykleidung, Spielzeug, Duschgel in Plastikflaschen. Behutsam hakt sich Alice bei der Neuen ein und führt sie zu den lauwarmen Heizkörpern.

Zwischen den Fenstern hängt ein simples Holzkreuz. Das Mädchen hält inne, betrachtet es, und Alice sieht sich genötigt, mit der Hand zu wedeln, als verscheuche sie Fliegen. Eigentlich hat sie sich in den Kirchenräumen von Anfang an wohl gefühlt, auf eine Weise geschützt und aufgehoben, die sie in einer Turnhalle oder einem Klassenzimmer nie gespürt hat. Nur im Büro, aber das ist ja eine Art zweites Zuhause. Jetzt verrate ich meine eigene Zuflucht, damit das Kaninchen keine Angst haben muss, hier ginge es allzu christlich zu. Lauter als nötig sagt sie: »Unser Chor probt im Gemeindesaal, aber wir sind nicht kirchlich oder irgendwie religiös. Das Ganze ist ein Projekt der Musikhochschule. Ein reiner Frauenchor, geleitet von wechselnden Studierenden. Unser Niveau hält sich in Grenzen, und wir treten nur zweimal im Jahr auf, auf dem Sommerfest und beim Adventsbasar. Aber das Singen macht einen Riesenspaß, weil wir keine feste Stilrichtung haben. Wir singen nur unsere Lieblingslieder. Im Grunde sind wir eine Versuchsanordnung für künftige Chorleiter.« Sie sieht die andere an. »Weißt du das schon alles? Ich will dich nicht langweilen.« Die junge Frau schüttelt heftig den Kopf, dann wischt sie sich die Hände an der Hose ab, bevor sie Alice die Rechte entgegenstreckt. »Ich bin Sophie«, sagt sie leise. »Den Chor hab ich auf Insta gefunden. Ich dachte, es wäre schön, mal wieder zu singen, zusammen mit anderen.«

Ihre Finger sind kalt und feucht, natürlich ist sie aufgeregt, ein Raum voller fremder Frauen, die sich alle schon kennen. Wahrscheinlich weiß sie nicht einmal, dass hier kein Vorsingen verlangt wird. Elitär wollen die Cantarinen auf gar keinen Fall sein, auch wenn der Klang darunter leidet. »Ich heiße Alice.« Sophie nickt. Ihre Ohrläppchen sind mehrfach durchstochen, aber schmucklos. Verschwommener Kajalstrich, die Brauen zu dunkel nachgezogen und kräftig bestäubt, so wie es gerade alle machen. Wenn ich ihre Mutter wäre, würde ich ihr sagen, dass sie zu viel Puder genommen hat. Oder einfach mit dem Daumen den weichen Bogen nachfahren, ganz vorsichtig, und dabei das Überflüssige wegstreichen, bis die Braue wieder so messinghell leuchtet wie das Haar. »Wir duzen uns hier. Komm schon, alle sind ganz nett.«

Besonders einladend wirkt der Saal nicht, trotz der blauen Hyazinthe im Topf, die Terje auf das Klavier gestellt hat. An den Wänden lehnen Stuhlstapel. Alice zeigt auf die Flügeltüren am Kopfende des Saals. Hinter der Verglasung flackern Kerzen. Ein Geruch nach kaltem Stein, Blumen und Wachs strömt aus dem Bauch der Kirche. »Da drinnen gibt es ein schönes Taufbecken mit einem Engel. Die Fenster sind auch interessant. Wenn du willst, machen wir nachher einen Rundgang.« Sophie lächelt, aber sie antwortet nicht. Du redest zu viel, denkt Alice, welche Jugendliche will sich freiwillig etwas über Kirchenfenster anhören?

Um sie herum hebt sich der Geräuschpegel. Dünne Melodiefäden in unterschiedlicher Länge und Tönung ziehen sich durch die Unruhe, jemand schlägt einzelne Akkorde auf dem mäßig gestimmten Klavier an, dazwischen hört man immer wieder Lachen und das Klappen der Tür. Terje

kommt, sie hat einen Packen Noten unter dem Arm und trägt einen ihrer kunstvollen Strickpullover. Langsam lösen sich die Unterhaltungen auf, einige Frauen stürzen sich auf die Chorleiterin. Was für ein Bedarf nach Nähe, noch immer. Die junge Estin studiert Gesang an der Musikhochschule in der Urbanstraße. Alice schätzt Terjes ruhige Art; sie hört allen zu und schafft es, sich durchzusetzen, ohne dass die Frauen sich gegängelt fühlen. Das ist wichtig, denn einige Sturköpfe gibt es hier schon. Terje erzählt gern von ihrem Land, das Alice bisher nicht wahrgenommen und, wie sie zugeben musste, mit Lettland und Litauen unter »das Baltikum« verbucht hatte. Sie bemerkt, dass Terje mehrfach gähnt und eine kleine Kerbe über der kurzen Nase hat. Wahrscheinlich stehen bald Prüfungen an. Ihre Fingernägel lackiert sie seit dem letzten Februar gelb und blau. Im Pulk der sie umlagernden Sängerinnen wirkt sie noch kleiner und zierlicher als am Klavier.

»Du kannst dich nachher anmelden. Sing einfach mit.« Alice führt Sophie zu einem Stuhl in der Nähe der Heizungen. »Da ist meine Freundin Lena!« Die alte Dame sitzt ganz gerade, die Knöchel elegant gekreuzt. Als einziges Zugeständnis an die Kälte trägt sie über ihrem Kleid eine tomatenrote Wolljacke. In Hosen wurde sie hier noch nie gesehen. Alice küsst sie auf die Wange, wie immer duftet sie nach »Roma«. »Die Jugend hat uns entdeckt! Das senkt den Altersdurchschnitt hier um etliche Jahre! Willkommen!«

Lena mustert Sophie erfreut. Als sie dem Mädchen ihre Hand entgegenstreckt, sieht Alice von den sorgfältig lackierten Nägeln auf die welke Haut. Vor ein paar Jahren wären die kaffeebraunen Altersflecken noch als große Sommersprossen durchgegangen. Das kurze Zögern, bevor Sophie Lenas

Fingerspitzen umfasst, ihr erst danach vorsichtig die Hand schüttelt, kennt Alice von sich selbst. Corona hat ihre Rituale verändert, die verordneten, mühsam eingeübten Abstände müssen erst wieder vergessen werden.

Am Daumen des Mädchens fällt ihr eine Wunde auf, wie der Biss eines winzigen Mundes. Lena verzieht beim Aufstehen das Gesicht, stöhnt und hält sich kurz an der Stuhllehne fest. Ihre Beine in glänzenden Nylons und Wildlederpumps haben etwas Steckenhaftes, was Alice bisher so nicht bewusst geworden ist. Als sie zu den Cantarinen kam, hätte Alice nicht gedacht, dass ausgerechnet die älteste dieser Frauen eine ihrer besten Freundinnen werden würde. Ihre Blicke hatten sich getroffen, als irgendwer »Mach eine amol des Fenschter zu, dohanna!« rief, und auf Lenas zartem Walnussgesicht war ein so vergnügtes Grinsen erschienen, dass Alice sich getraut hatte, in der Pause mit ihr über den schwäbischen Dialekt, seine Unverständlichkeit und Grobheit zu lästern. Beide waren sich einig darin, dass die Einheimischen vermutlich einen Pakt geschlossen hatten, es Zugezogenen durch ihre schauerliche Sprechweise und ihre Verschlossenheit so schwer wie möglich zu machen. Lena meinte, sie habe immer den Eindruck, die Leute hier benähmen sich, als führten sie Heimlichkeiten im Schilde. Alice fand die alte Frau mit ihrem seidigen weißen Schopf und dem spöttischen Lächeln einfach toll. Die würde ich sofort einstellen, hatte sie nach ihrem ersten Gespräch gedacht, eines ihrer größten Komplimente.

Wie sie selbst war Lena kinderlos und berufstätig. Sie stammte aus Hannover und hatte bis zur Rente als Lektorin bei Autafort, einem renommierten Stuttgarter Verlagshaus, gearbeitet. Dieser Beruf kam Alice zunächst exotisch vor, sie

konnte sich nichts darunter vorstellen. Auch war sie der Ansicht gewesen, Lena sei arrogant, wegen ihrer eleganten Kleidung und der weichen Ledermappe, in der sie ihre Noten verstaute. »Ich dachte, du seist eine hochnäsige Kuh.« Die alte Dame fühlte sich ähnlich abgeschreckt von Alices Business-Outfit und der Art, wie sie »mit tanzenden Daumen« in manchen Pausen dringende Mails beantwortete oder vor der Kirche stehend telefonierte.

Alice betrachtet die Freundin liebevoll. Die meisten anderen Chorschwestern waren verheiratet, hatten Kinder, Enkel, stammten aus der Gegend; wenn nicht aus Stuttgart, dann aus einem der zahllosen kleinen Orte im Umkreis, in denen Verwandtschaft lebte, Vorfahren auf den Friedhöfen lagen. Auch wenn viele von ihnen berufstätig sind oder waren, hätte Alice kaum eine als »Karrierefrau« bezeichnet. Fast alle schienen sie zu bedauern, wenn sie mitbekamen, dass sie nach der Probe noch lange keinen Feierabend hatte. Lena verstand das von Anfang an.

»Was ist denn dein Lieblingslied«, will Lena von der errötenden Sophie wissen. »Oh, keine Ahnung, da gibt es so viele«, murmelt die. »Du musst dich entscheiden, das ist wichtig, für unser Repertoire«, sagt Lena. »Ach, ich glaube, im Moment ›Tränen aus Kajal‹.« »Klingt traurig und schön.« Lena lächelt. Auf die nächste Frage, ob sie gern läse, erzählt Sophie von ihrem Studium, Literaturwissenschaft, und dass sie Grimms Märchen liebe. Lena nickt, ihr roter Lippenstift glänzt, und Alice ist stolz auf die Freundin.

Seit sie Lena kennt, liest Alice wieder mehr. Sie spricht von Büchern auf eine Art, die es unmöglich macht, nicht neugierig zu werden. Zur Aufbesserung ihrer kleinen Rente redigiert Lena noch ab und zu Manuskripte für ihren alten

Verlag, meistens Übersetzungen, die sie »so lange gegen den Strich bürstet, bis aus einem unlesbaren Satzhaufen ein richtiges Buch wird.«

Langsam ordnen sich alle in Gruppen, je nach Stimm-
lage. Alice reicht Sophie ein Notenblatt, sieht ihr vorsichtiges
Lächeln, den hektischen Blick ihrer runden Augen über die
Takte hinweg. Sie selbst kann den Text zwar lesen, versteht
aber kein Wort. Melodie: Miina Härma, Peep Savapik et
al. Worte: Juhan Liiv. Namen kann sie sich gut merken, sonst
wäre sie beim Personalwesen verloren. Ein estnischer Dichter,
wenn sie sich recht erinnert, mit einer todtraurigen Bio-
grafie. Terje erwähnt ihn öfter, er scheint bei ihr zu Hause
eine Art Held zu sein. In der Adventszeit haben sie ein Lied
von ihm gesungen: Lumelhelbeke, tasa, tasa, Schneeflocke,
leise, leise. Bestimmt ist Sophie ein Sopran, schmalbrüs-
tig und dünn. Dann stände sie hier eigentlich nicht richtig.
Terje wird das später entscheiden. Jedenfalls kann sie
Sophie noch eine Weile von der Seite betrachten und sich
fragen, warum dieses unsichere Geschöpf sie derart fesselt.
Sie scheint sich wieder aufgewärmt zu haben, ihre Nasen-
flügel weiten sich leicht beim Atmen, und Alice denkt wie-
der an ein Kaninchen unter Stress. Alices Mutter hatte den
Namen für ihr einziges Kind nach dem Zeichentrickfilm
»Alice im Wunderland« ausgesucht. Das weiße Kaninchen
dort war rundlich und onkelhaft mit seiner Weste und der
Taschenuhr, kein bisschen wie Sophie.

Sie schaut nach vorn. Terje greift in die Tasten und spielt
die kurze Erkennungsmelodie, mit der sie den Beginn der
Probe ankündigt. Alice sieht Lena verhalten lächeln. Sie
weiß, dass die Freundin solche indirekten Aufforderungen
albern findet. »Früher hätte man tüchtig in die Hände ge-

klatscht. Genauso kindisch wie dieses ständige Genuckel an Wasserflaschen.« Sophie steht etwas krumm da. Die Schultern eingezogen, streicht sie sich das Haar hinters Ohr.

Wieder wundert sich Alice über sich selbst, dass sie Sophie so genau wahrnimmt. Es muss an dem Bewerbungsmarathon heute liegen, denkt sie, ich habe zu viele Leute zu scharf angeschaut, aus ihnen herauszulesen versucht, ob sie verkappte Narzissten, Lügnerinnen, Querulanten sind. Obwohl sie damit wahrscheinlich ihr Make-up verwischt, legt sie die Fingerspitzen auf ihre Lider, spürt die Augäpfel darunter und sagt sich ein altes Entspannungsmantra vor: Ich bin im Hier und Jetzt, alles ist gut. Als sie die Augen wieder öffnet, hat sich nichts verändert. Sophie interessiert sie auf eine Weise, die ihr selbst unheimlich ist.

2

Plötzlich fällt die Tür mit einem Knall ins Schloss, dass alle zusammenfahren. Sämtliche Köpfe drehen sich in Richtung Eingang. Verdammt, denkt Alice, jetzt hatte ich sie gerade mal vergessen, und schließt sofort wieder die Augen.

»Entschuldigung, Entschuldigung, sorry!« Die vertraute Stimme, das zerknirschte Grinsen, der Lockenkopf, ein grau-grüner Mantel, den Alice noch nicht kennt, Bikerboots, mit denen sie jetzt an den anderen vorbeipoltert. Marie nimmt sich keine Zeit zum Ablegen. Mit gesenktem Blick reiht sie sich beim Sopran ein. Alice sieht, wie Terje ihr gutmütig mit dem Finger droht.

Sophie scheint die Verspätete nicht zu bemerken, sie

schauf auf den Zettel in ihrer Hand, hält ihn nah ans Gesicht, bestimmt ist sie kurzsichtig. Die Lippen leicht geöffnet summt sie halblaut vor sich hin, anscheinend kann sie vom Blatt singen. Das imponiert Alice, die erst hier bei den Cantarinen und mit Lenas Nachhilfe gelernt hat, Noten zu lesen.

Terje spricht über den Ablauf der heutigen Probe, sie scheint verlegen, dreht einen Wollfaden am Ärmel zwischen Daumen und Zeigefinger. »Ihr wisst, ich habe viel Angst um mein kleines Land in letzter Zeit. Und vielleicht wollt ihr nicht schon wieder auf Estnisch singen. Aber inzwischen hat jede von euch ihr Lieblingslied mit dem Chor gehabt, und ich würde sehr gerne noch eines von meinen hören, eesti keeles.« Trampeln und Klatschen unterbricht sie, und sie strahlt. Alice ist erleichtert, dass nach den zahlreichen Schlagern und amerikanischen Rockballaden wieder etwas Herausforderndes auf dem Programm steht. Ihre Mutter war ein großer Schlagerfan, und sie fühlt sich nicht gut dabei, die meisten dieser Lieder peinlich zu finden. Der satte Klang des Estnischen, die vielen Vokale und seine Fremdheit gefallen ihr. Außerdem beobachtet sie gern, wie Terjes Begeisterung auf die Gruppe überspringt.

Marie hat mittlerweile den Mantel ausgezogen, zusammengerollt und auf den Boden geworfen. Eine Lesebrille rutscht über ihren Nasenrücken, sie schaut konzentriert auf das Notenblatt. Typisch, denkt Alice, sie hat einfach keinen Plan. Marie gehört zu den chaotischsten Menschen, die sie kennt, besitzt zwar einen Terminkalender, trägt dort aber nie etwas ein, verlegt ständig ihre Schlüssel. Wenn man zu ihr in den Wagen steigt, kommt man sich vor wie auf dem Volksfest im Boxauto. In ihrem Job muss sie gut sein, sie spricht jedenfalls oft von der Arbeit mit jungen Stipendiaten

aus aller Welt, ihrem netten Team, dem Privileg, ein Büro an einem der schönsten Orte der Stadt zu haben, in einer ehemaligen Unternehmervilla mit riesigem Park. Dort reißt sie sich vermutlich zusammen. Alice atmet einmal tief durch.

Noch immer versetzt sie der Anblick dieser Frau in Unruhe; leichtes Bauchgrimmen, eine enge Kehle, wie vor einem unangenehmen Meeting oder einem Arztbesuch. Aber es ist längst nicht mehr so schlimm wie früher. Sie haben sich seit ihrem Zerwürfnis regelmäßig gesehen – zuerst bei den sommerlichen Chortreffen während der Pandemie. Damals versuchte Terje unter freiem Himmel zu proben, im Park neben der Kirche. Sie hatten das auch durchgezogen, froh, sich überhaupt treffen zu können, aber die Geräuschkulisse aus Verkehrslärm, Spielplatzgejohle und Krähengeschrei von den Bäumen hatte ziemlich gestört. Später kamen sie hier im Saal zusammen und dann, während des neuerlichen Lockdowns, per Zoom. Seit Jahresbeginn finden endlich wieder normale Proben statt. Zu Anfang gab es hinterher noch Zusammenkünfte mit Wein und Brezeln. Marie hatte es bei diesen Runden vermieden, neben Alice zu sitzen, die aber ohnehin schon vorsorglich den Rückzug antrat und sich an Lenas Seite flüchtete. Mittlerweile fühlt sich Alice abgehärtet gegen Maries Anblick. Trotzdem beschleunigt sich ihr Puls jedes Mal, wenn sie auftaucht. Selbst bei dieser albernsten Türenknallerei, dieser Zauberbergnummer, von der Marie ernsthaft behauptet, sie mache das nicht absichtlich! Alice findet sich erbärmlich. Wie kann es sein, dass diese Frau sie immer noch so aus der Fassung bringt? Zum Glück weiß Marie nichts davon, aber Alice kommt sich anhänglich vor, ausgeliefert, wie ein Hund, der wedelt, obwohl er schon mehrfach getreten wurde. Sie dreht den Kopf weg und muss

sich eingestehen, dass sie Marie vermisst, trotz allem. Im gleichen Moment nickt diese ihr knapp und ernst zu, und Alice wird überfallen von einem Abgrundgefühl, hinter dem Ärger, Trotz und Selbstschutz zurücktreten. Als alles ganz frisch war, hatte sie sich über den ersten Lockdown, die abgesagten Proben sogar gefreut und ernsthaft überlegt, den Chor aufzugeben. Außer Fred hatte sie niemandem von ihrem Streit erzählt, nicht einmal Lena. Nicht, dass diese nichts gemerkt hätte, nur akzeptierte sie ihr Schweigen. Lena überschreitet keine Grenzen, Alice kannte kaum eine diskretere Person.

Die Zoom-Zeit erscheint vor ihr wie ein schlechter Traum. Für den Job fand sie das Home-Office zeitweise gar nicht schlecht, sie konnte viel wegarbeiten. Aber die Proben, unmöglich. Wie hatte sie die misstönende Ungleichzeitigkeit ihrer Stimmen aus dem Lautsprecher gehasst, den Fred ihr extra bestellt hatte, wie die bunten oder schwarzen Kacheln auf dem Bildschirm verabscheut, diese Flachheit, den ganzen mageren Ersatz! Maries Kamera war in diesen Monaten ständig ausgeschaltet, was Alice verletzte wie eine persönliche Beleidigung. Sie wollte Marie sehen, ihr erschöpftes Abendgesicht, ihren Lieblingspullover, auf dem die hellen Haare des Familienhundes kleben. Damals war sie derart wütend und enttäuscht, dass sie Marie am liebsten in Gegenwart des ganzen Chors angeschrien hätte, was ihr einfiele, sie so zu behandeln, von einem Tag auf den anderen von Vertrautheit und Sympathie in Nichtachtung überzuwechseln. Auf WhatsApp blockiert, auf dem Handy weggedrückt, zu Hause ein Anrufbeantworter. Und vorher dieser schreckliche Ausbruch. Sie hatte Fred nichts Genaueres davon erzählt, weil sie es nicht über sich brachte, zu wiederholen, was Marie ihr

an den Kopf geworfen hatte. Die Worte selbst sitzen tief, aber anscheinend weigert sich ihr Hirn, sie ordentlich auszubuchstabieren. Nur das Gefühl bleibt, die Verletzung, ein juckender Stich, den sie wider alle Vernunft aufkratzt. Eigentlich kann Alice solche Vorgänge gut benennen, Lösungen dafür finden. Ihr täglich Brot ist es, Ärger, Missverständnisse, verborgene Emotionen sanft, aber unerbittlich aufzuspüren und zu entschärfen, damit die Betriebsabläufe nicht gestört werden und alles läuft wie geschmiert. Managerin, Führungskraft lautet ihre Berufsbezeichnung – oft fühlt sie sich eher als Therapeutin. Was in Marie gefahren ist, versteht sie noch immer nicht. Fred, der nie die Stimme erhebt, wurde laut, als Alice jammerte, sie könne diesen Zustand nicht länger ertragen und werde die Cantarinen verlassen. »Du bleibst dabei, zum Kuckuck! Das ist dein Ding, du warst zuerst da. Du kannst so gut singen, und diese blöde Kuh wird dich nicht davon abhalten.« Mittlerweile ist sie ihm dankbar für die Hartnäckigkeit, mit der er sie am Davonlaufen gehindert hat. Sie erinnert sich, wie Fred sich manchmal auf Socken an ihr Arbeitszimmer herangeschlichen hat, er glaubte, das unbenutzt zu tun, dabei hatte sie ihn schon gehört, als er von der Couch aufstand: das leise Ächzen der Federung, sein angestregtes Grunzen, das er selbst nicht bemerkte, und die Holzdielen im Flur, die unter seinem Gewicht knarnten. Damals prüfte er tatsächlich, ob der Chor-Zoom auf ihrem Bildschirm zu sehen war und Alices eigener dünner Gesang, begleitet von den schrägen Klängen der anderen, durch den Türspalt drang. Er passte tatsächlich auf sie auf.

Neben ihr fängt Sophie an zu zappeln, nein, sie stellt sich anders hin, imitiert Terjes breitbeinige Position vor dem Halbkreis der Sängerinnen. Die stampft mit ihren Turnschu-